

"Splitter"

Autor(en): **K.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **53 (1945)**

Heft 15

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

„Splitter“

«Es wird sich jetzt jedes Volk mehr als gewöhnlich in acht nehmen müssen, dass es über den wirtschaftlichen Interessen und Vorteilen seinen eigentlichen Beruf nicht verfehlt, welchen es in der Gemeinschaft der Nationen zu erfüllen hat und von dessen richtiger Erfassung und Ausführung nicht bloss seine eigentliche Achtung und Geltung, sondern, was noch mehr zu bedenken ist, auch seine Dauer abhängt.»

Carl Hilty.

Jedes Volk hat seine Aufgabe. Ob es ihr auch gerecht wird und ob es sie richtig erfasst und verstanden hat, darüber muss es sich stets wieder Rechenschaft geben. Man wird bei solcher Betrachtung auf Schönes und auf weniger Erfreuliches stossen. Das liegt in der Natur der Dinge und darf nicht zu tragisch, aber auch nicht zu sehr auf die leichte Schulter genommen werden. Freuen wir uns am Guten, das vollbracht wurde, ohne darauf stolz zu sein und in Selbstüberheblichkeit zu verfallen! Das Unerfreuliche hinwiederum ist vor allem dazu da, um daraus seine Lehren zu ziehen und es zu beseitigen. Darüber nur ins Schimpfen zu verfallen, uns um unserer Fehler willen selbst zu erniedrigen oder diese nämlich Fehler fatalistisch hinzunehmen, wäre falsch.

In diesem Sinne sind die folgenden Betrachtungen aufzufassen. Sie wollen nicht eitle Kritik sein, sondern versuchen, uns eine Art Spiegel unseres Selbst vorzuhalten.

*

Die Schweizer Spende soll unser grösster Beitrag an die notleidenden Völker Europas sein. Das Schweizervolk ehrt sich damit selbst. Kürzlich hat die Schweizerspendedeaktion durch die Tagespresse mitgeteilt, wie erfreulich unser Volk in die Front der Gebefreudigen eingeschwenkt hat. Die Postcheckaktion hat bereits gute zehn Millionen eingebracht und 12 Kantone stellten weitere fünf Millionen in Aussicht.

Ganz bescheidene Misstöne schwingen aber auch hier mit. Dass man wissen will, wieviel man richtigerweise geben soll, dass man nicht zu viel, aber auch nicht weniger als andere geben will, dass man daher nach einem gewissen Maßstab sucht, ehrt den nüchternen, hausälterischen und bescheidenen Sinn des Schweizervolks: Er will nicht aus dem Rahmen fallen durch protzige Spenden. Aber ganz die richtige Spendefreudigkeit ist dies noch nicht. Eine Gabe muss von Herzen kommen und sollte nicht Ausfluss rechnerischer Erwägungen sein. Aber trösten wir uns darüber hinweg! Offenbar hat doch mancher noch nachträglich seinem Herzen einen «Stupf» gegeben und auf seine ursprüngliche Einzahlung etwas nachgedoppelt. Dass in die Aktion immer mehr der nötige Schwung kommt und sie den gebührenden Widerhall im Volke findet, beweist auch die steigende durchschnittliche Höhe der Spenden. Dies ist doppelt erfreulich, wenn man daran denkt, wie unglücklich vielerorts der Aktionsbeginn gerade in die Zeit der Steuererklärungen hineingeraten ist. Der Aerger über den Fiskus fördert gewiss die Gebelane nicht.

*

In der eben beendeten Märzsession der eidgenössischen Räte sind wir über unsere Versorgungslage von kompetentester Seite orientiert worden. Wir wissen nun, wie kritisch unsere Versorgungslage gewor-

den ist. Auch die auf 200 Gramm herabgesetzte Tagesration an Brot kann nur aufrechterhalten werden, wenn vor dem Herbst noch etwa 6000 Wagen Brotgetreide in die Schweiz geschafft werden. Am schlimmsten trifft uns der Kohlenmangel und seine unangenehmste Folge, die Gasrationierung. Kohlenlieferungen konnten die Alliierten nicht zusichern und auch von Deutschland sind keine erhältlich. Selbst den Antransport der für die Schweiz bestimmten Waren durch Frankreich müssen wir aus unsern eigenen, zusammengeschmolzenen Kohlenvorräten bestreiten. Die Transportmöglichkeiten selbst sind ebenfalls beschränkt. Bisher war es nicht einmal möglich, die versprochenen bescheidenen 2200 Tonnen täglich in die Schweiz zu bringen. Die Ausladeschwierigkeiten in Toulon und die Hemmnisse im Transit durch Spanien erlauben es noch nicht, die für die Schweiz vorgesehenen und zugebilligten fünf Züge pro Tag abzufertigen.

Sollen wir deshalb klagen? Auch wenn wir frieren werden und den Gurt noch enger schnallen müssen, sind wir immer noch weit besser versorgt als die meisten Völker Europas. Ist es wirklich so ungerecht, wenn die beschränkten Güter der Welt vorerst nicht in erster Linie uns, sondern noch Bedürftigeren zukommen? Mit gutem Gewissen dürfen wir heute eine Sonderstellung bestimmt nicht verlangen. Wir sollten in den uns auferlegten Beschränkungen nicht nur das materielle Uebel, sondern ebenso sehr den ideellen Gewinn sehen und sie willig ertragen. Sie sind ja gleichfalls eine Art Schweizer Spende, die uns erhebliche Verzicht und Opfer auferlegt. Umso schöner ist aber das Opfer, je mehr wir es nicht der Not gehorchend, sondern aus eigenem Triebe darbringen.

*

An wahrer Opferbereitschaft fehlt es doch noch vielfach. Dies zeigt sich in mancherlei Erscheinungen — oft Kleinigkeiten, die aber, nebeneinander gestellt, nicht übersehen werden dürfen. Der Kinderaktion fehlen hauptsächlich Freiplätze für grössere Kinder, besonders Knaben, die zu hüten und zu halten oft viel Unangenehmes mit sich bringt und ein wirkliches Opfer bedeuten mag. Was manchmal bei Kleidersammlungen für Flüchtlinge und ähnlichen Anlässen zum Vorschein kommt, lässt auch nicht immer auf besonderen Opferwillen schliessen.

*

Dieser Tage las man eine kurze Zeitungsnotiz, wonach in der Nähe von Basel zwei marokkanische Deserteure an der Schweizer Grenze zurückgewiesen worden sind; als sie sich wieder ins Innere Frankreichs wandten, stellte sie ein französischer Leutnant; sie schossen ihn kurzerhand nieder und entwichen.

Allerhand steckt in der bescheidenen Meldung. Wir wissen nicht, warum die beiden nicht in die Schweiz gelassen wurden. Man sieht sie vielleicht bei uns nicht so gern, diese Söhne des heissen Afrika, die unser frischeres Arbeitstempo nicht so sehr lieben. Nicht mit Unrecht wird vielerorts über den mangelnden Arbeitseifer von Internierten geklagt. Ob aber solche Erwägungen wirklich stichhaltig sind? Ebenso wichtig ist, dass wir uns stets der Verantwortung bewusst sind, die unser Land sich und seiner humanitären Mission schuldet.

K. S.